

# BAUNETZWOCHE #161

Das Querformat für Architekten, 12. Februar 2010

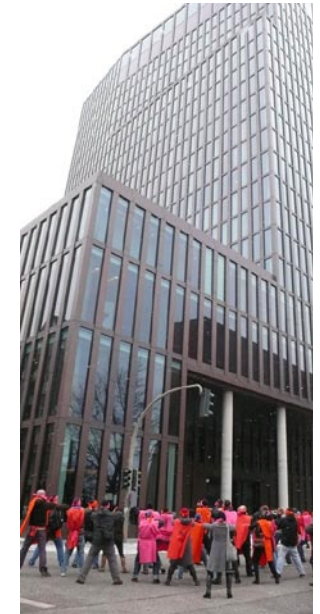
Special:  
OPTIMISTEN AN  
DER KÜSTE

## Dienstag

Am 9. Februar sollte im Empire Riverside Hotel (David Chipperfield Architects) in Hamburg-St. Pauli das Immobilienseminar „Macher, Denker und Entscheider sprechen Tacheles“ stattfinden. Aber die Macher, Denker und Entscheider hatten erst einmal Verständigungsprobleme, zu laut war die Musik aus dem Lautsprecherwagen vor der Tür. Auf einem Transparent steht: „Karmareinigung. Anwohner lassen verrückte Immobiliensekte samt unbeliebtem Hotel ins Weltall schweben.“

Fast 100 Aktivisten des „Aktionsnetzwerk gegen Gentrification“ haben sich in orangenen und pinken Ponchos versammelt, um zu (sehr lauter) Musik um das Hotel zu tanzen und ihren „Hass auf Gentrifizierung“ in psychokinetische Energie umzuwandeln. Nach Veranstalterangaben sei es gelungen, das Hotel zum Schweben zu bringen – allerdings nicht bis ins Weltall. Die Polizei war ratlos. Das Seminar konnte später fortgesetzt werden, das Hotel steht noch. Aber es wird vielleicht nie mehr das Alte sein...

[www.esregnetkaviar.de](http://www.esregnetkaviar.de)



## Von Menschen und Häusern. Architektur in der Steiermark

Dies ist bereits die vierte Ausgabe des Jahrbuchs der aktuell besten steirischen Architektur, mit dem das [Haus der Architektur in Graz](#) den regionalen Architekturpreis begleitet und dokumentiert. Bislang glänzten diese Bücher mit einer gewissen, nun ja, dokumentarischen Trockenheit. Texte und Bildmaterialien von den Architekten, dazu ein, zwei oder drei Aufsätze von den renommierten Jurymitgliedern des Preises, in denen die steirische Architektur in den globalen Zusammenhang eingeordnet wird. Gäh.

Das HdA hat sich bei dieser wiederkehrenden Prozedur offenbar selbst gelangweilt und entschieden, 2009 anders zu gestalten. Eine Einzelperson sollte den Preis als „Kurator“ entscheiden und das Buch dazu entsprechend gestalten. Das ist in der Tat, wie es angekündigt wurde, ein „auch im internationalen Vergleich radikaler Neuansatz“. Es muss als Geniestreich gewertet werden, dass dafür die Architekturkritiker und Autoren Ilka und Andreas Ruby gewonnen werden

konnten. Die beiden Berliner luden die mexikanische Fotografin Livia Corona ein, mit ihnen zu den 12 nominierten Projekten zu reisen. Corona hat jedes Gebäude mit verkleideten Komparsen „ausstaffiert“. Sie fängt also nicht den Alltag der Gebäude ein, sondern inszeniert sie in einem fiktiven Gebrauch – ähnlich wie Annie Leibovitz' Inszenierungen von Prominenten zeigt auch Corona vor allem einen unabhängigen, künstlerischen Blick auf die Gebäude mit einem theatralen Spaß an der Überzeichnung, wenn Dirndl-Mädchen in die „Frog Queen“ (Splitterwerk) laufen oder wenn sich Hochzeitspaare auf dem neuen Hauptplatz von Trofaiach vor dem Sparkassengebäude (yes architecture) fotografieren lassen.

Statt der Erläuterungstexte der Architekten haben die Rubys Bauherren, Anwohner, Nachbarn, Vertreter der Behörden befragt, zu jedem Projekt finden sich kurze Gesprächsnotizen, fast wie Fragmente einer Unterhaltung im Vorübergehen. Da sagen die Nachbarn, das neue Gebäude sei





gewöhnungsbedürftig, aber jetzt gefalle ihnen vor allem, „wenn man am Abend Licht sieht“, und der neunjährige Sohn der Besitzer sagt, er wohne in einem „komischen Bau“, der „nicht ganz normal“ aussieht. Hier wird über Mietpreise gesprochen, über Farbe gestritten, über Erwartungen und Enttäuschungen, über Streit und Versöhnung berichtet und wer den Bauarbeitern eigentlich den Kaffee bringt. Näher war man noch nie an der Architektur. Man ist versucht,

nach der Lektüre die vorgestellten Personen und Gebäude zu duzen.

Dieses Buch ist nichts geringeres als die Französische Revolution für die Architekturkritik. Wir müssen hier erkennen, was eine Beschreibung von Architektur leisten kann, wenn sie Menschen und Häuser ernst nimmt – und wenn es ihr gelingt, vom Propagandamaterial unabhängig zu werden, das so viele Architektinnen gerne über ihre Fertigstellungen verschicken. Nach

diesem Buch werden wir nicht einfach weitermachen können mit den Architekturjahrbüchern, wie sie bisher waren. Völlig zu recht wurde dieses Buch gerade erst als eines der „Schönsten Bücher Österreichs 2009“ ausgezeichnet. (Florian Heilmeyer)

„Von Menschen und Häusern. Architektur aus der Steiermark“, Hg: Ilka und Andreas Ruby, Fotografien von Livia Corona. Sprache: deutsch und englisch, 332 Seiten, 31,4 x 23 cm, Verlag Haus der Architektur Graz, 2009. 39,90 Euro

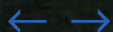
*Dieses Buch bei [Amazon](#) bestellen*

# OPTIMISTEN DER KÜSTE – DIE GLÜCKLICHEN ARCHITEKTEN IN MECK-POMM

*Die Architekten in Mecklenburg-Vorpommern sind, im bundesweiten Vergleich, außerordentlich optimistisch. Jedenfalls laut dem Geschäftsklima-Index einer Umfrage des Wirtschaftsforschungsinstituts ifo. Seit Anfang 2007 ist diese Kurve in MV von einem lausigen und weit unter dem deutschen Durchschnitt dahinsiechenden Wert von -45 auf äußerst zuversichtliche +15 im letzten Quartal des Jahres 2009 geklettert. In keinem anderen Bundesland ist die Kurve im selben Zeitraum so stark gestiegen. Aus einem niedergeschlagenen, mürrischen, deprimierten, verregneten und sturmgebeutelten Mecklenburg-Vorpommern, so scheint es, ist ein bundesweit hell strahlendes Vorbild in Sachen Optimismus geworden. Leben hier die glücklichsten Architekten Deutschlands?*



*Umbau der Alten Malzfabrik in Grevesmühlen für die Kreisverwaltung, 2002 (Jägerjäger Architekten mit Architekturbüro Brenncke). Siehe Seite 18.*



Das ifo *befragt in jedem Quartal bundesweit 2.500 Architekten* zu ihrer Geschäftslage und der künftigen Entwicklung. Für Mecklenburg-Vorpommern wird Ende 2009 festgestellt: „Im Vergleich zum gesamtdeutschen Durchschnitt fielen die Lageurteile merklich günstiger aus. 15 Prozent rechneten mit einer ‚eher günstigen‘ Entwicklung im nächsten halben Jahr; zudem sank der Anteil der negativen Einschätzungen von 25 auf 23 Prozent. Deutschlandweit ist die Stimmung schlechter.“ Wir fragen bei der Bundesarchitektenkammer nach, für die das ifo diese Umfrage erstellt. Thomas Welter ist dort Referent für Wirtschaft und Gesellschaft und brems den aufkeimenden Optimismus im Bezug auf Mecklenburg-Vorpommern schnell und fachmännisch. „Es handelt sich um eine Stimmungskurve, nicht um eine quantitativ-repräsentative Statistik. Sie ist dementsprechend vorsichtig zu interpretieren und kann sicher nur sehr bedingt Auskunft über die wirtschaftlichen Bedingungen der Architekten geben.“ Die Zahl der Befragten ist sehr klein, die Daten weisen entsprechend starke Schwankungen auf, weil schon ein einzelner hoher Wert die Kurve hochzieht. Als repräsentativ gilt die Befragung nicht.

Dennoch steigt diese Stimmungskurve seit Anfang 2007 kontinuierlich. Partystimmung in Meck-Pomm? „In

strukturschwachen Ländern sind öffentliche Aufträge besonders wichtig“, so Welter weiter. „Durch die Konjunkturprogramme hat sich die Lage dort also relativ stark verbessert. Zudem muss man in Betracht ziehen, dass die Lage der Architekten dort zuvor nicht rosig war. Dann fällt es leichter, auf die Frage, ob man die Zukunft ‚besser‘ einschätzt, eine positive Antwort zu geben. Wir sollten also trotz aller Verbesserung von einer Freude auf niedrigem Niveau sprechen.“

Niedrig passt ja auch gut zu einem Bundesland, dessen Name so lang und flach ist wie seine Landschaft – die höchste Erhebung erreicht gerade 179 Meter. Mecklenburg-Vorpommern ist nicht gerade für seine Baukunst bekannt. Mecklenburg – terra incognita. Wer kennt einen Architekten aus MV? Der bekannteste Architekt scheint Heinrich Tessenow aus Rostock zu sein, der aber schon zur Lehre nach München entschwand. Landflucht, schon vor 1900. MV ist vor allem eines: Landschaft! 1.700 Kilometer Küste und 2.028 Seen mit 738 Quadratkilometern Wasseroberfläche. Seeadler, Kraniche, Eisvögel und Biber, ein Großteil des Landes steht unter Naturschutz. Gerade 72 Einwohner teilen sich hier einen Quadratkilometer. Zusätzlicher Naturschutz ist die fehlende Wirtschaftskraft. Zwar wurde im Oktober 2009 die niedrigste Arbeitslosenzahl seit 1991



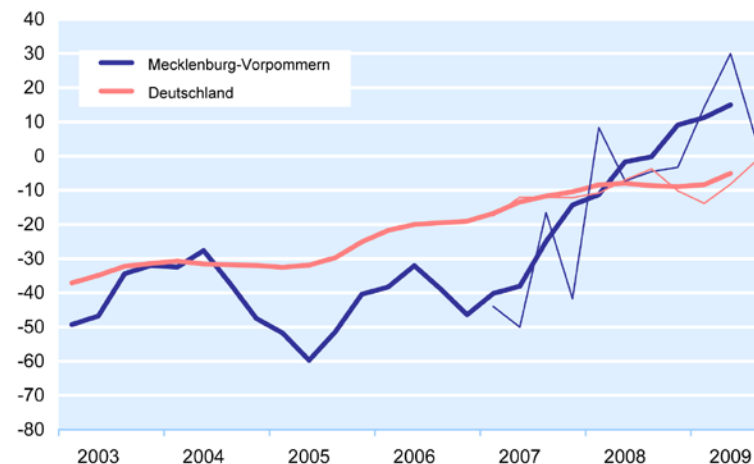
„MV tut gut“ – das scheint auch für die Architekten zu gelten. Deren gefühltes Geschäftsklima ist zwischen 2007 und 2010 so stark gestiegen wie in keinem anderen Bundesland.

Aber warum?

Mecklenburg-Vorpommern ist doch vor allem: Landschaft. Und Küste. (Karte: Wikimedia Commons, Grafik: ifo)



**Geschäftsklima der freischaffenden Architekten in Mecklenburg-Vorpommern und Deutschland**  
Mittelwert aus den Urteilen zur derzeitigen und voraussichtlichen Auftragsituation





Über ganz Meck-Pomm sind sie verteilt: Gelingen, preisgekröntes Gebäude. Im Uhrzeigersinn: Pommersches Landesmuseum Greifswald, 2001 (Sunder Plassmann Architekten, Kappeln), Ozeaneum Stralsund, 2008 (Behnisch & Partner, Stuttgart), Hochschule für Musik und Theater in Rostock, 2001 (Braun&Voigt, Frankfurt/Main; Foto: Thomas Häntzschel, agentur nordlicht), ZfZMK Greifswald, 2006 (Heinle, Wischer & Partner, Berlin) und Technologie- und Forschungszentrum Wismar, 1999 (Jean Nouvel, Paris, mit Ziebel und Partner, Lübeck/Schwerin). Aber keines dieser Gebäude wurde von lokalen Architekten entworfen... woher also all der Optimismus?

erreicht, dennoch bleibt MV „struktur-schwach“. Besonders hinter der Küste, jenseits der Caspar David Friedrich-Romantik und dem KdF-Gruselklotz von Prora. Dort, wo der Tourismus nicht hinkommt. Wieso sollten die Architekten hier besonders optimistisch sein?

Sie sind weit verstreut, die großen Projekte der Nachwendezeit, die Impulse setzen sollten – Landmarks, die überregional bekannt geworden sind wie das Ozeaneum in Stralsund, das Müritzzeum in Waren, die Hochschule für Musik und Theater in Rostock, das Pommer-sche Landesmuseum oder das Zentrum für Zahnheilkunde in Greifswald. Sie liegen noch weiter verstreut als die Architekten selbst. Und keines von ihnen wurde von einem einheimischen Büro entworfen. Der Landesbaupreis, den die Architektenkammer seit 1998 alle zwei Jahre vergibt, ging bislang nach Helsinki, Hamburg, Berlin oder Kappeln – nur nicht nach Mecklenburg-Vorpommern. Erst 2008 konnte mit „Stadt + Haus“ aus Wismar ein lokales Büro den Preis mit nach Hause nehmen, für den Wiederaufbau einer Dorfkirche in Bar-kow. Sie sind unsere erste Anlaufstation auf der Suche nach den Optimisten an der Ostseeküste.



*Müritzzeum in Waren/Müritz, 2007. Fassade aus verbranntem Lärchenholz, Architektur: Gert Wingardh, Göteborg/Stockholm. (Fotos: Wingardh / Müritzzeum)*

## STADT + HAUS, WISMAR

Markus Weise ist einer von vier Partnern bei „Stadt + Haus“. Er ist auf der Autobahn Richtung Hamburg unterwegs, versichert allerdings, dass er wirklich nur in den Urlaub fährt und nicht dauerhaft fort möchte. Und er ist tatsächlich optimistisch: „Unsere Auftragslage ist derzeit sehr angenehm. 2010 könnte das beste Jahr unseres Büros werden. Auch weil wir uns neue Auftragsgebiete erschlossen haben, wir planen jetzt auch in Nordrhein-Westfalen.“

Wie ist er, geboren 1964 in Schwedt und Studienabschluss 1990 in Weimar, nach Wismar gekommen? „Vor der Architektur war ich vier Jahre lang Leistungsruderer in Rostock und wusste, dass ich wieder an die Küste will. Ich bin eher zufällig in Wismar ins Rathaus gegangen, habe einfach nach Arbeit gefragt und bin sofort im Stadtplanungsamt angestellt worden.“ Nach einem Jahr wechselte er in ein mittelgroßes Ingenieurbüro, traf dort Jörn Willert und Dieter Glaner, mit denen er sich 1992 in Wismar selbständig machte. „Damals war der Schritt in die Selbständigkeit sicher leichter als heute. Wir sind – trotz schwierigerer Phasen – kontinuierlich gewachsen und haben heute mit acht Mitarbeitern eine Größe erreicht, die wir eigentlich nicht mehr steigern wollen.“ Es ist auch tatsächlich schwierig, im Flächenstaat Architektur-



büros mit mehr als 20 Mitarbeitern zu finden. Großaufträge, die größere Büros notwendig machen würden, sind selten. „Wir können schon zugeben, dass die Architektur in Mecklenburg-Vorpommern nun nicht gerade deutschlandweit ausstrahlt. Es gab hier zwar immer gute Architekten und sehr gute Architektur, aber wenig Spektakuläres.“

Auch im Portfolio von Stadt + Haus finden sich dann vor allem kleine Projekte, bei denen eine sinnvoll pragmatische, gut detaillierte Architektur im Vordergrund steht. Wenn etwas stellvertretend ist für die aktuelle Architektur in diesem flachen Land, dann ist



### **Diese und nächste Seite:**

Wiederaufbau der Dorfkirche in Barkow, 2006, nach dem Einsturz des Dachstuhls 2004 (ganz oben). Stadt+Haus haben einen neuen Baukörper, verkleidet mit Cor-Ten-Stahl, in das markante Feldstein-Mauerwerk geschoben. Der neue Teil sorgt für neue Öffnungen, eine neue Lichtinszenierung im Inneren. Ausgezeichnet mit dem Landesbaupreis 2008.





*„2010 könnte das beste Jahr unseres Büros werden.“ Markus Weise, Stadt+Haus*

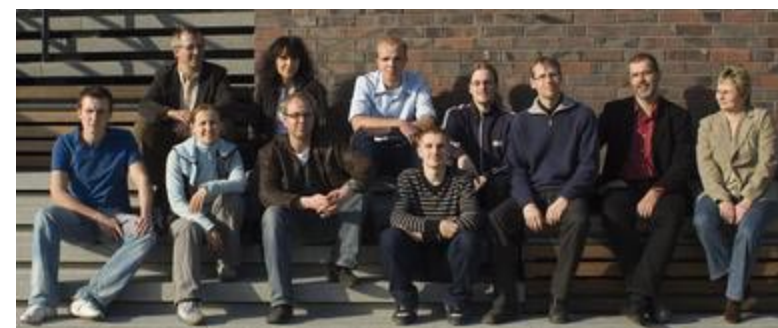


**Diese Seite:**

Mit Mitteln der „Goldenen Eins“ wurde ein historisches Bürgerhaus in Wismars Altstadt 2008 für ein psychosoziales Zentrum umgebaut. Die Fassade des Vorderhauses (rechts) verrät nichts über die farbige und offene Architektur im Inneren (oben rechts). Die unterschiedlichen Fassaden auf der Rückseite (oben) zeichnen die Umbaugeschichte des Hauses nach.

**Nächste Seite:**

Das Envelope Power Greenhouse in Wietow (2009) ist ein Gewächshaus mit drei verschiedenen Klimazonen. In der mehrlagigen, transparenten Haut stecken solare Energiesysteme, eine Langzeitspeicherung im Gebäude soll eine vollkommen energieautarke Klimasteuerung der Pflanzenbereiche ermöglichen.





*„Die Anerkennung für den Beruf des Architekten in Mecklenburg-Vorpommern ist seit 1990 langsam gestiegen.“  
Markus Weise, Stadt+Haus*

es genau dieser Pragmatismus, der sich mit geringen Mitteln kluge Lösungen ausdenkt. Wie bei der Sanierung des Hans-Schumacher-Hauses in Wismar. Die Vorderfront wurde vorsichtig und originalgetreu saniert. Hier wurde nichts Auffälliges zugefügt. In der psychosozialen Begegnungsstätte im Inneren dominieren dann kräftige Farben und verspielte Elemente wie etwa die Löcher im Schacht des Aufzuges, welche die Bewegung des Aufzugs sichtbar machen. Nur an der Hoffassade haben sich die Architekten einen eigenen entwerflichen Eingriff gegönnt. Wo sich einst der Anbau eines Kempladens

ins Haus gebohrt hatte, ist nun der Abdruck dieses bereits in den 1980er Jahren abgerissenen Schuppens zum prägenden Gestaltungselement geworden. Historische Ziegel wurden als deutlicher Kontrast hochkant gegen die mit Backsteinen ausgefachte Hoffassade aufgemauert, die neuen Fenster zeigen die alten Verbindungen zum Anbau. Der mit dem Landesbaupreis geehrte Wiederaufbau der Kirche in Barkow ist mit dem neuen, quer hineingeschobenen Baukörper mit Fassade aus Corten-Stahl schon ihr auffälligstes Projekt. Mit der Belohnung des Landesbaupreises sollte es leicht sein, optimistisch

in die Zukunft zu schauen. „Mit den meisten unserer Bauherren arbeiten wir schon lange zusammen. Ich habe nicht den Eindruck, dass seit dem Preis neue Auftraggeber anrufen.“

Weise ist auch im Vorstand der Landeskammer. Glaubt er, dass sein Optimismus repräsentativ ist? „Nein. Wir haben einen Schrumpfungsprozess hinter uns, Anfang der 1990er gab es hier 1.600 eingetragene Architekten, jetzt sind es etwa 900. Die Architektendichte hat sich gesundgeschrumpft, und die Anerkennung für den Beruf des Architekten ist langsam gestiegen. Bauen

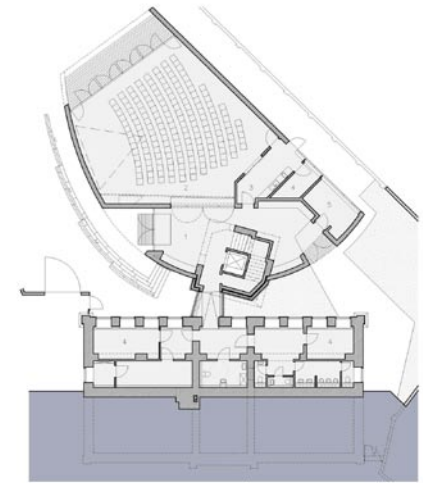
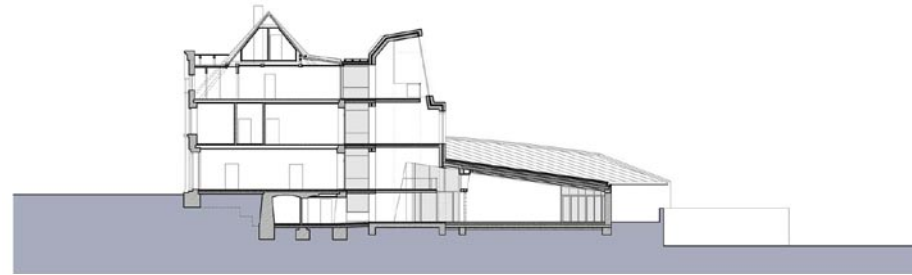
ist komplexer geworden, und die Bauherren akzeptieren uns als kompetente Ansprechpartner – früher waren das die Ingenieure. Und ganz langsam wächst auch eine Mittelschicht als Auftraggeber, und ich hoffe, sie wächst weiter. Bei uns machen die Aufträge der öffentlichen Hand nur noch fünf Prozent des Jahresumsatzes aus. Aber ‚gut‘ geht es den Architekten deswegen noch nicht.“

**ROLAND SCHULZ, SCHWERIN**  
Roland Schulz wurde 1956 in Solingen geboren, studierte in Darmstadt und ging erstmal nach Italien, arbeitete im Büro und an der Universität in Venedig.

Man könnte sagen, dort hat er ein waserbezogenes Leben zu schätzen gelernt. Als er nach Deutschland zurück wollte ging er 1994 erst nach Hamburg, dann nach Schwerin. „Auf gewisse Weise hat Mecklenburg-Vorpommern einiges mit Italien gemeinsam: Beides sind tolle Urlaubsländer. Die Landschaft ist wunderschön und die Lebensqualität hoch. Zum Arbeiten sind beide Länder allerdings nur eingeschränkt tauglich. Es ist von Vorteil, wenn man von der Arbeit nicht leben muss.“ Ende 1994 haben ihn die Möglichkeiten für Architekten in den neuen Bundesländern gelockt.

In Schwerin hat er sich bei seinem ersten (Verwandten-)Besuch verliebt. Als das Hamburger Büro ein Projekt in Schwerin bekam, zögerte er keine Sekunde und zog mit der Familie hin. Der Auftrag für das neue Wasserwerk war dann 1999 Grund genug für ein eigenes Büro, mit seitdem konstant vier Mitarbeitern. Wegziehen möchte er nicht mehr, auch wenn seine vier Kinder inzwischen fast alle fort sind. „In 15 Minuten bin ich bei meinem Segelboot und aus dem Hafen raus. Wenn Aufträge nicht so schwer zu finden wären, würde sich die Frage des Fortgehens gar nicht stellen. Leider gehe ich nur segeln und spiele kein Golf. Da würde ich vielleicht auch mal Investoren für Seebäder oder Hotelanlagen an der Küste kennen lernen.“

„Mecklenburg-Vorpommern und Italien haben einiges gemeinsam. Beides sind tolle Urlaubsländer.“  
Roland Schulz



Museum und Vereinshaus Grevesmühlen, 2005. Das Schulgebäude von 1855 steht unter Denkmalschutz, sollte aber einen Anbau mit Veranstaltungssaal und eine barrierefreie Erschließung bekommen. Roland Schulz fügte beides auf der Rückseite an, die Materialsprache aus Sichtbeton und dunkelgrau verputztem Mauerwerk setzt sich deutlich vom Bestand ab.



**oben:** Wasserwerk Mühlenscharrn, 1999. Zusammenlegung der bisherigen drei Wasserwerken Schwerins. Schulz entwarf ein klar gegliedertes, funktionales Gebäude. Die 14 tonnenförmigen Schalen des Daches sind abnehmbar, um die riesigen Filterkessel jederzeit auswechseln zu können. Entlang der gesamten Südwestfassade sind gläserne Lamellen befestigt, die als verstellbarer Sonnenschutz und gleichzeitig als Photovoltaikanlage dienen. Eine thermohydraulische Steuerung richtet die Lamellen optimal zur Sonne.  
**unten:** Roland Schulz, Wahl-Mecklenburg-Vorpommer trotz dünner Auftragsdecke...



Statt Optimismus möchte er lieber von einer „gedämpften Zuversicht“ sprechen. Im Rahmen eines Investitionsprogramms hat das Büro zuletzt mehrere Schulen aus DDR-Zeiten zu Ganztagschulen umgebaut. Neben den herkömmlichen Sanierungsarbeiten hat sein Büro dabei ein Konzept entwickelt, die Innenhöfe und Eingänge neu zu überdachen und dadurch Raum für Veranstaltungs- und Speisesäle zu schaffen. Jetzt läuft das Programm der Bundesregierung aus und Schulz baut für die Bundeswehr ein Sanitätszentrum. „Das sind Pragmatiker, daher musste das Gebäude so kompakt, wirtschaftlich und effizient wie irgendwie möglich sein. Nur bei der Gestaltung des Eingangs und des Foyers sowie bei der Fassadengestaltung mit metallischweißen und roten Prespa-Platten haben wir uns ein wenig gestalterische Freiheit erkämpfen können.“ Er findet dieses Projekt auf gewisse Weise symptomatisch für die Aufgaben von Architekten in Mecklenburg-Vorpommern. Die Architektur sei aufgrund geringer Budgets sachdienlich und pragmatisch – im besten Falle. „Als ich hierherkam war der Stellenwert der Architekten gleich null, das Bewusstsein für Baukultur ist hier immer noch nicht sehr ausgeprägt. Hier muss man immer noch erklären, warum man neben einem Ingenieur auch noch einen Architekten braucht.“



*„Das Bewusstsein für Baukultur ist hier immer noch nicht sehr ausgeprägt.“  
Roland Schulz*



**Diese Seite:**  
*Sanierung und Umbau der Astrid-Lindgren-Schule in Schwerin, 2003. Der Plattenbau von 1978 bekam eine neue Wärmedämmung in „Tomatenrot“, der ehemalige Innenhof wurde überdacht, um eine Aula und Mensa unterzubringen. Auch der Eingangsbereich bekam ein neues Dach und eine kleine Bibliothek.*

## JÄGERJÄGER ARCHITEKTEN, SCHWERIN

Auch bei Gerd Jäger sind die kleinen Budgets ein Thema. Sein Büro hat seit 1993 in Mecklenburg-Vorpommern Sporthallen und Brücken gebaut, die Kreisverwaltung Grevesmühlen in einer alten Malzfabrik untergebracht, Häuser saniert und erweitert. „Eigentlich sind schlechte Zeiten gut für gute Architekten. Bei einem Auftrag mit knappem Budget kann man viel besser zeigen, wofür ein Architekt da ist. Die gestalterischen Freiheiten sind auch größer, weil der Bauherr meistens bescheidener und mit geringen Mitteln zu begeistern ist.“

Gerd Jäger hat sein Büro nicht weit von Roland Schulze, und auch er ist ein „Zugezogener“: Jäger wurde 1961 in Kaiserslautern geboren, wuchs in Trier auf, der Vater ebenfalls ein Architekt. Nach dem Studium in Stuttgart ging er in die Schweiz – aus Überzeugung und Begeisterung für die zweite Schweizer Moderne eines Luigi Snozzi etwa. Direkt nach der Wiedervereinigung ist er durch die neuen Bundesländer gereist. „Die Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern hat mich berührt. Die Dörfer sahen aus wie die rheinischen Dörfer auf den Nachkriegsfotos meiner Oma. Ich habe überall Potenzial gesehen, in den Brachen und im Bestand.“ Auf Schwerin fiel die Wahl eher zufällig, der Vater, auch Architekt, hatte ein Projekt

dort. Danach hat Jäger ein Jahr lang keinen Auftrag gehabt, an Wettbewerbe teilgenommen und Kontakte geknüpft. Heute sitzen zehn Mitarbeiter im Büro, und wenn er Stellen ausschreibt, dann bekommt er Bewerbungen aus der ganzen Welt und zu gefühlten sechzig Prozent aus Asien. „Die haben in Deutschland studiert und würden gerne wieder zurück. Von Schwerin weiß man ja erstmal nichts: ‚Where the hell is Schwerin?‘ Aber weil es in Deutschland ist, ist es okay. Aber sie haben oft falsche Vorstellungen davon, wie wir hier arbeiten und welche Aufträge wir bearbeiten. Wenn Leute hier arbeiten wollen, dann sage ich ihnen immer, laufen Sie mal zwei Tage durch die Stadt und überlegen sie sich, ob sie hier leben wollen.“ Es gibt auch Architekten, die pendeln. Anderthalb Stunden sind es bis Hamburg und knappe zwei bis Berlin.

Aber wie geht es einem Anhänger der Schweizer Architektur in Meck-Pomm? „Sichtbeton ging hier erstmal gar nicht. Nach der Wende sollte alles bunt und neu sein, so sahen die Einfamilienhäuser dann ja auch aus.“ Roland Schulz nennt das die „Wildschweine“, die sich um die alten Orte zusammenrotten. Was die Zukunft seines Büros angeht ist Gerd Jäger aber optimistisch. „Aber nur, weil wir in Neubrandenburg jetzt das ‚Haus der Kultur und Bildung‘ bauen.“ Der Wettbewerb war schon



*„Schlechte Zeiten sind gut  
für gute Architekten.“  
Gerd Jäger*



*Drei Brücken aus weißem Sichtbeton für Fußgänger und Radfahrer auf dem BUGA-Gelände in Schwerin, 2009. Untergehängte Leuchten lassen nachts einen schwebenden Eindruck entstehen, die Brücken sollen den „minimalen Eingriff“ in die Parklandschaft symbolisieren.*

„Von Schwerin weiß man  
ja erstmal nichts: Where  
the hell is Schwerin?“ Gerd Jäger



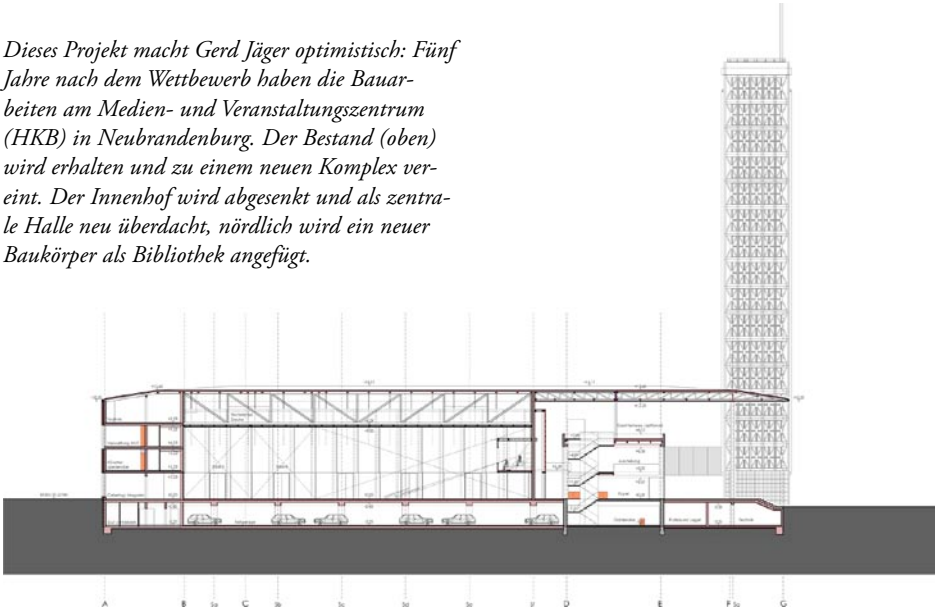
*Dreifeldhalle Reiferbahn, Schwerin 2007. Die Halle ist ein kompakter, effizienter Baukörper. Die Fassade aus Aluminium-Streckmetall reagiert auf die Umgebung und zeigt zur viel befahrenen Ausfallstraße hin eine Wellenform, in der sich durch die Fenster ein interessanter Unterschied zwischen Tag- und Nachtwirkung zeigt. (Fotos: Marcus Dorf Müller, Hamburg)*







*Dieses Projekt macht Gerd Jäger optimistisch: Fünf Jahre nach dem Wettbewerb haben die Bauarbeiten am Medien- und Veranstaltungszentrum (HKB) in Neubrandenburg. Der Bestand (oben) wird erhalten und zu einem neuen Komplex vereint. Der Innenhof wird abgesenkt und als zentrale Halle neu überdacht, nördlich wird ein neuer Baukörper als Bibliothek angefügt.*





fünf Jahre zuvor entschieden worden, aber politische Abstimmungen und finanzielle Sorgen der Stadt hatten den Baubeginn immer wieder verzögert.

Im gleichen Atemzug sagt er aber, dass er insgesamt Sorge hat, wie es den Architekten in Mecklenburg-Vorpommern gehen wird, wenn 2010 die Konjunkturförderung ausläuft. Jäger hat mittlerweile auch einen kleinen Arbeitsraum in Berlin. Aber das soll keine langsame Verlagerung werden. Er hat nur gerne einen Anlaufpunkt in der Stadt. Dort sei er, anders als in Schwerin, ein Zugezogener unter noch viel mehr Zugezogenen. Warum er in Schwerin bleiben will? „Wegen

der Landschaft! Ich habe ja lange in der Schweiz gewohnt und habe immer gedacht, dass sich dort die Räume zwischen den Bergen weit aufspannen. Aber das ist nichts gegen die Weite hier. Die langen Lindenalleen, die blühenden Rapsfelder, die großen Entfernungen. Das ist eine große Qualität.“ Es klingt ein wenig wie Werbefernsehen, aber es klingt auch überzeugt. „Es wäre begrüßenswert, wenn mehr gute Architekten nach Mecklenburg-Vorpommern kommen würden – natürlich wäre das auch ein schärferer Wettbewerb, aber insgesamt kann es der Architektenschaft hier nur gut tun.“ Jäger ist im Vorsitz des BDA-Landesverbandes. Mit ihm sind dort 27 Mitglieder organisiert.

#### PETER GRUNDMANN, BERLIN

Peter Grundmann ist Architekt und waschechter Mecklenburger aus Röbel an der Müritz. Grundmann studierte Schiffsbau und arbeitete auch drei Monate in diesem Beruf, dann ging er fürs Architekturstudium nach Wismar und an die Kunsthochschule in Berlin-Weißensee. „1994 war eine gute Zeit, um in Wismar zu studieren. Der Fachbereich Architektur wurde erst 1992 gegründet. Alles war provisorisch. Einen ausgefeilten Lehrplan gab es noch nicht, dafür viele Freiheiten für die Studenten. Und die meisten Studenten hatten, so wie ich, vorher etwas anderes gemacht. Die waren nicht so biegsam, konnten viel von sich selbst

*Umbau der Alten Malzfabrik in Grevesmühlen für die Kreisverwaltung, 2002 (Jägerjäger Architekten mit Architekturbüro Brenncke). Die über alle Etagen offene Eingangshalle mit Treppen und Galerien aus Sichtbeton soll Zeichen für Offenheit und Bürgernähe sein sowie eine schnelle Orientierung ermöglichen.*

einbringen.“ Da wohnte Grundmann in Neubrandenburg, pendelte die 140 Kilometer nach Wismar und hatte, noch vor dem Studienbeginn, die ersten Bauaufträge. „Das war die ‚wilde Zeit‘ im Osten. Es gab noch keine festen Verhaltensregeln. Man konnte Sachen machen, ohne Referenzen vorlegen zu müssen. Die hatte ja niemand. So habe ich zwei Wohnhäuser gebaut, für Bauherren, die selber mitten in einem großen Karriereumbruch standen, die sich als Unternehmensgründer versuchten. Immerhin hatte ich die Schiffbauausbildung im Rücken.“

Mit den ersten Bauherren hatte er Glück, baut „Haus Krentz“ für den bekannten DDR-Kanuten Torsten Krentz, und er baut „Haus Neumann“ für Petra Neumann. „Ende der 1990-er, als die Konkurrenz zunahm und alles normaler und ernster wurde, da machte die Werbung den Leuten sehr erfolgreich klar, wie ein Wohnparadies auszusehen hat. Es fand ein Verlust von Freiheit statt, der die ganze Gesellschaft umfasste. Es wurde immer mehr Westen. Und die Leute hatten auf einmal feste Formenvorstellungen in der Tasche. Manche wollten jetzt Fachwerkdylle und da musste ich öfter Sachen ablehnen. Ich arbeitete zunehmend nur noch mit den Bauherren, die mir freie Hand ließen. Der Markt verlangt Perfektionierung, Leistungsform, Stilgerechtigkeit, Branding, solche Dinge. Das vermeide ich, auch weil ich bis

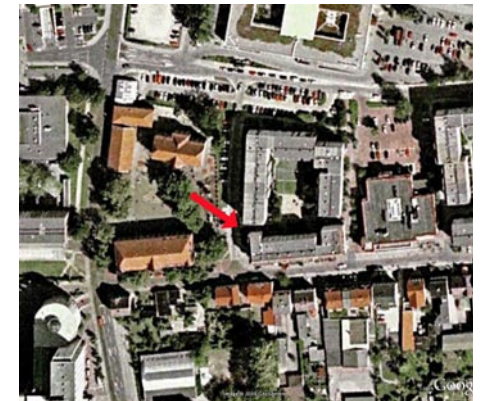
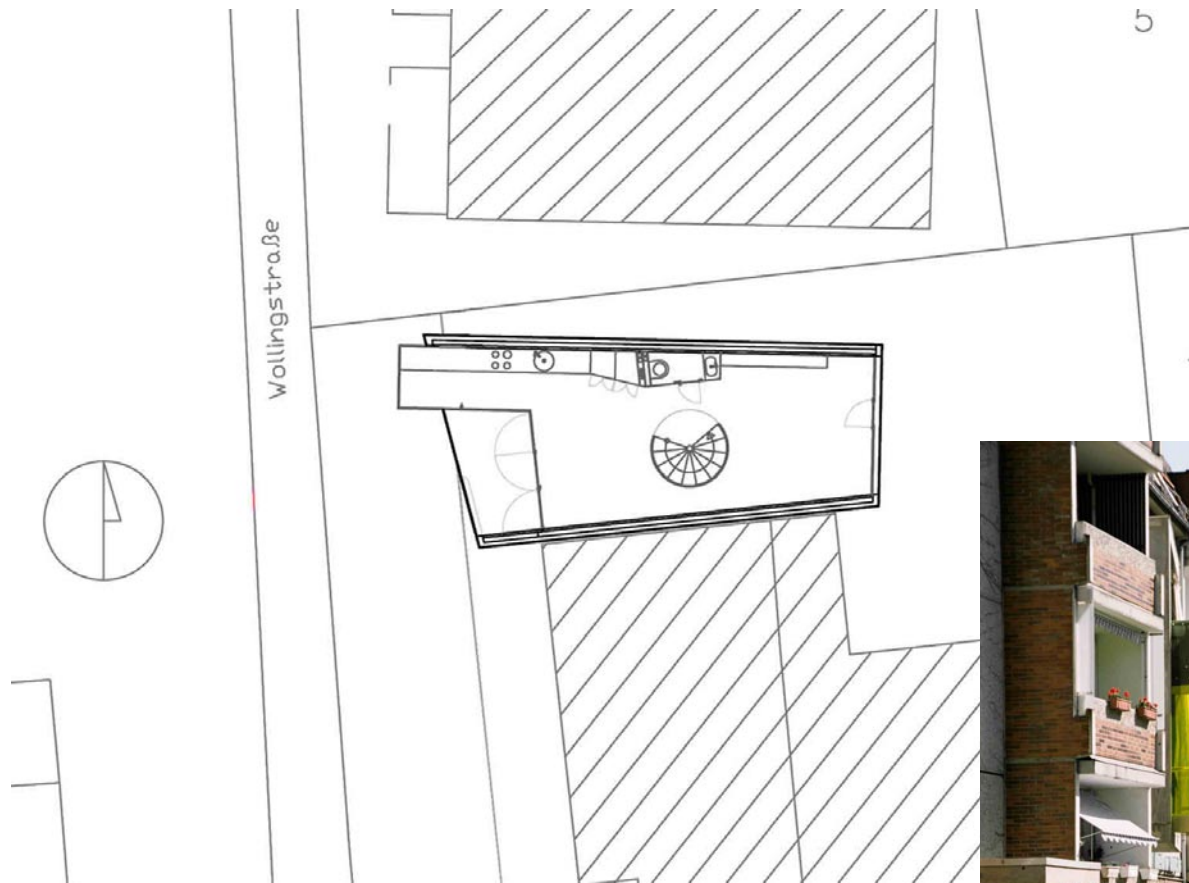


*Haus Krentz, Neubrandenburg, 2000. Wohnhaus für den DDR-Kanuten Torsten Krentz. Die Kubatur entwickelt sich aus den Abstandsflächen zu den denkmalgeschützten Villen nebenan, die vier völlig unterschiedlichen Fassaden reagieren auf die Qualitäten der Umgebung. Ähnlichkeiten mit einem Bootshaus seien allerdings nicht beabsichtigt, sagt Peter Grundmann.*



*„Der Markt verlangt die  
Perfektionierung deines Produktes.  
Aber Architektur ist keine Ware und  
Architekten sind keine Designer.“  
Peter Grundmann*





**Vorige, diese und nächste Seite:**

*Haus Neumann, Neubrandenburg, 2008. Die Stadt verliert jährlich etwa 2000 Einwohner, dennoch ist Wohnraum in der Innenstadt teuer. Für die Bauherrin suchte der Architekt preiswerte Resträume und fand eine sieben Meter breite Lücke zwischen zwei WBS-70-Blöcken. Die Zufahrt zum Hof musste für Müllautos und Feuerwehr zugänglich bleiben, daher konnten im Erdgeschoss nur 3x7 Meter bebaut werden. Die beiden Wohnebenen beginnen erst bei vier Metern. „Interessant war“, so Grundmann, „dass das kleine Haus Diskussionen über Architektur animierte, die auf der Straße und in der lokalen Presse bis heute anhalten.“*



zum Schluss meine Zweifel habe: ‚Ein Mangel an Zweifel, ist ein Mangel an Wissen.‘ In Konkurrenzsituationen geht es jedoch darum, sein Produkt ohne Zweifel zu vermarkten. Das ist falsch. Vor allem, weil Architektur keine Ware ist, kein Produkt und Architekten sind keine Designer.

Als ich an der Kunsthochschule Berlin unterrichtete, haben wir damit gearbeitet: Architektur dialektisch zu verzahnen, mit der Philosophie oder Soziologie zu verbinden, um daraus ein Konzept mit politischem Potenzial zu entwickeln. Irgendwann muss dann die Formfindung folgen. Aber die Form ist nicht das wichtigste. Ich versuche in meiner Architektur den Interpretationsspielraum für den Betrachter durch Kollage und ein Montage zu vermehren. Formale Fehler werden oft nicht korrigiert, es scheint manchmal ‚falsch‘ zu sein oder unterschiedliche Materialien stoßen unvermittelt aneinander.‘ Vielleicht braucht so eine Einstellung eine urbane Umgebung. Grundmann ging 2006 nach Berlin. „Meistens halten einen ja die Kontakte, die man aufgebaut hat, davon ab, fortzugehen. Ich hatte aber kaum welche, es gab keinen Standortvorteil. Im Gegenteil. Ich war ja immer viel unterwegs, und dafür ist Neubrandenburg einfach nicht der richtige Ort. Man kommt nicht weg. Man kommt nicht hin. Die meisten meiner Freunde leben in Berlin, und eine andere Stadt in Mecklenburg wäre

nicht in Frage gekommen. Berlin war für mich schon immer die beste Stadt in Deutschland.“ Gerade hat er für Nikolaus Kuhnert einen Hausanbau in Zehlendorf fertig gestellt. Neben der Architektur macht er inzwischen wieder Filme, wie an der Kunsthochschule schon und seitdem immer wieder. Gibt es etwas, dass er aus Meck-Pmm mitgenommen hat? „Mit kleinen Budgets Projekte umzusetzen, ohne große Abstriche an der architektonischen Qualität zu machen. Und die Beschäftigung mit dem Kontext, mit der Landschaft. Man befindet sich hier ja immer in einem großen Kontrast zwischen Natur und dem, was man dazu setzen will. Es ist der Versuch, Architektur zu entwerfen, die sich weder anbietet, noch beherrschen will, sondern eine fragile Beziehung zum Kontext aufnimmt, um den Kontrast in beide Richtungen erfahrbar zu machen. Architektur als etwas Performatives, Räume in denen sich das Reale verdichtet. Und Mecklenburg-Vorpommern ist kein High-Tech-Land. Für bestimmte architektonische Lösungen waren kaum Firmen zu finden, oder deren Angebote waren viel zu teuer. Wir bewegen uns immer im Low-Budget-Bereich, man muss viel improvisieren. Das führte dann dazu, dass wir bestimmte Dinge am Gebäude selbst bauten. Vor allem die Teile, die einfach, aber teuer waren. Oder Dinge, die nicht der DIN entsprachen oder den Baufirmen gänzlich



*Sauna in Falkenhagen, 2007. Neun Quadratmeter, die als Arbeitsraum für Peter Grundmann, als Schlafraum oder als Sauna genutzt werden. Die Dämmung ist so stark, dass die Abwärme eines Computers und einer Lampe als Heizung ausreichen – nur für die Sauna muss zusätzlich geheizt werden.*



*Gerahmte Landschaft im Haus Weiler. Vielleicht das einzige Wohnhaus der klassischen Moderne in Mecklenburg-Vorpommern?*





*„Die 1990er waren die ‚wilde Zeit‘ im Osten. Es gab noch keine festen Verhaltensregeln. Man konnte Sachen machen, ohne Referenzen vorlegen zu müssen. Die hatte ja niemand.“*  
*Peter Grundmann*



***Vorige, diese und nächste Seite:***

*Haus Weiler, Falkenhagen 2003. Das transparente Gebäude und dem schwebenden Dach steht hinter einem dreiseitig geschlossenen Gehöft, dessen rückwärtige Scheune fehlt. Zu deren einziger erhaltener Mauer rückt das Wohnhaus deutlich ab, ein Leerraum entsteht und plötzlich weiß man überhaupt nicht mehr, was innen und was außen ist.*

*Die erhaltenen Mauern wurden lediglich gesichert, damit sie nicht in die Glasfassade des Neubaus stürzen.*



1

unbekannt waren. Wenn man selber baut entsteht eine große Nähe zum Projekt. Man arbeitet am Modell 1:1. Dinge werden bis zum Schluss hinterfragt, korrigiert, abgerissen, aufgebaut. Wenn man entwirft und auch noch selber baut, glaubt man, sich das rausnehmen zu können.“

Zum Schluss: Was ist schon Glück? Wir verlassen Mecklenburg-Vorpommern über eine der endlosen Alleen, die sich schnurgerade über die Hügel und durch die Rapsfelder zieht. Wir haben viel gehört und gesehen, aber genau wie die Umfrage des ifo ist auch unsere Expedition nicht repräsentativ gewesen. Die glücklichsten Architekten Deutschlands haben wir dabei nicht gefunden, eher hat sich Herr Welters Formulierung der Freude auf niedrigem Niveau bestätigen lassen. Es gibt viel zu tun, aber wenig Aufträge, und natürlich sind die Architekten mit ihrer Situation unterschiedlich zufrieden. Aber auch jenseits der großen Landmarks gibt es neue Architektur in Mecklenburg-Vorpommern, die zu entdecken sich lohnt. Und dazwischen: großartige Landschaften. (Florian Heilmeyer)

*Zu den Architekten:*

[Stadt+Haus, Wismar](#)

[Roland Schulz, Schwerin](#)

[Jägerjäger Architekten, Schwerin](#)

[Peter Grundmann, Berlin](#)

*Architektur in MV:*

[Internetseite des Landesbaupreis in](#)

[Mecklenburg-Vorpommern](#)

[Architektenkammer Mecklenburg-](#)

[Vorpommern](#)

*Literaturtipp:*

„Architektur Taschenbuch

Mecklenburg-Vorpommern“

Hg.: Architektenkammer M-V,

Autor: Olaf Bartels, Mai 2006,

21 Euro

Zu bestellen direkt bei der [Architekten-](#)  
[kammer](#)



## Karnevalist mit Weitblick

„Montags beim Papst“ lautete lange Zeit für Eingeweihte die Ansage zum Kölner Karneval: Der Gestalter Walter Papst gab alljährlich am Rosenmontag in seiner Kölner Privatwohnung ein Fest – mit reichlich Kölsch. Und er ließ es nicht nehmen, mit großer Pauke in der Hand höchstselbst den berühmten Rosenmontagszug durch die Stadt anzuführen. Dass der 2008 verstorbene Papst auch sonst ein eigenwilliger Querdenker war, zeigt die ihm gewidmete Retrospektive „Montags beim Papst“, die zurzeit im Kölner Museum für Angewandte Kunst zu sehen ist. Die Ausstellung präsentiert seine Entwürfe aus den Jahren 1950-1970, die mit ihren leuchtenden Farben und humorvollen Details für eine Moderne fernab starrer Dogmen stehen. Mehr über Walter Papst und die Ausstellung bei [www.designlines.de](http://www.designlines.de)



links: „Schaukelplastik“ aus den 1960er-Jahren,  
ganz oben: „Dreibeiner“ von 1955 und oben: Walter Papst mit großer Pauke

## Post Oil City Die Stadt nach dem Öl

Ausstellung in Stuttgart und Berlin

Haben wir an dieser Stelle schon erwähnt, dass uns die nicht mehr ganz so neue Gestaltung der Arch+ durch Meike Meiré ausgesprochen gut gefällt? Nein? Tut sie aber. Und mit dem Cover zur aktuellen Ausgabe „Post-Oil City“ ist ein Motiv gelungen, das uns auch als Plakat gut gefallen würde.

Inhaltlich war die Archplus ja immer schon steinstark. Aber mit dem neuen Layout scheint auch neues Leben in die Zeitschrift gekommen zu sein. Diesmal hat die Redaktion zum Thema auch gleich eine Ausstellung kuratiert, die am 29. Januar in Stuttgart eröffnet wurde. Der Berliner Architekt Thilo Fuchs hat eine raumgreifende, begehbare Zeitungsskulptur geschaffen. Zeiteisten zeigen, wie im Heft, den Zusammenhang zwischen dem Wachstum der Städte und dem Anstieg von Verkehr und Energiebedarf seit dem 19. Jahrhundert. Dazu werden in mehreren Kapiteln Ideen und reale Projekte gezeigt, die sich mit ölfreien Alternativen für Ver-

kehr, Wohnen und Stadt von morgen beschäftigen. Oder von gestern? Die Ausstellung vermeidet es zum Glück, nur die neuesten Entwicklungen wie Masdar City (Foster und Transsolar), Xeritown (SMAQ mit X-Architects) oder SkyCar City (MVRDV) zu zeigen. Stattdessen werden auch die stadtökologischen Aspekte etwa in Ideen von Buckminster Fuller, Frei Otto und F.L. Wright vorgestellt – die allesamt in den Schubladen verschwanden, damals gab es ja noch genügend Öl.

Das faule Geschöpf Mensch, scheint es, ist erst zu Veränderungen bereit, wenn es richtig dringend wird. So wie jetzt, da sich das Ende der Vorräte an fossilen Brennstoffen bereits ziemlich präzise berechnen lässt. Vielleicht wird das post-fossile Zeitalter ja vor allem eine Ära großer Innovationen. Ausstellung Heft machen jedenfalls neugierig auf die neuen Ideen von gestern, heute und morgen. (Florian Heilmeyer)



**Post-Oil City – die Ausstellung:**  
Bis 20. März 2010 in der [ifa-Galerie Stuttgart](#), Charlotteplatz 17, 70173 Stuttgart  
Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr-So 12-18 Uhr, Do 12-20 Uhr.  
Am 16. Februar geschlossen, der Eintritt ist frei.

22. April – 18. Juli 2010 in der [ifa-Galerie Berlin](#), Linienstrasse 139/140, 10115 Berlin

„Post-Oil City – die Geschichte der Zukunft der Stadt“  
[Arch+ Nummer 196/197](#), Januar 2010

Die Ausstellung als begehbare Zeitschrift. Gestaltung: [Thilo Fuchs / TATIN](#). (Fotos: Anna Birkefeld, Thilo Fuchs)

## Lang lebe das Dach!

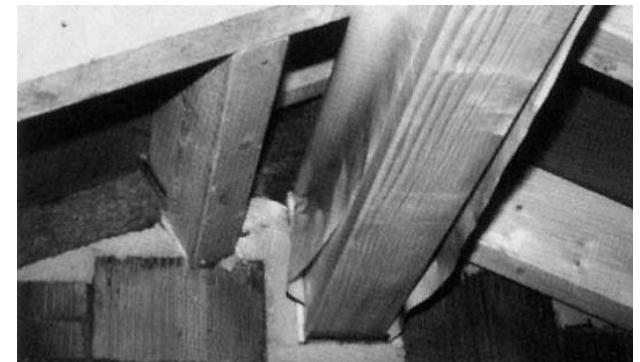
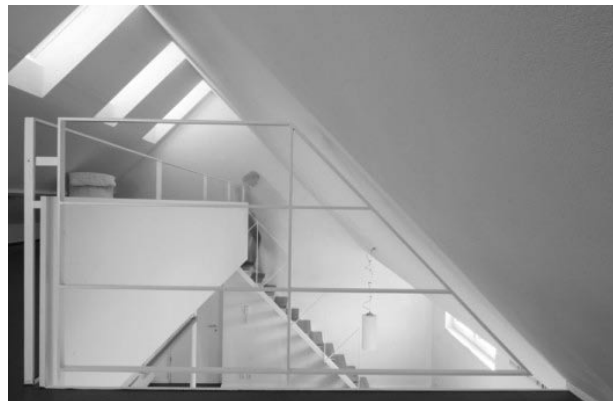
Zu welchen Problemen können Mängel innerhalb der luftdichten Schicht führen?

Welche negativen Folgen kann andererseits eine durchgehend dichte Bauweise im Bereich des Daches haben?

Was ist bei der Ausführung einer Dacheindeckung unbedingt zu beachten, um Schäden zu vermeiden?

Welche Punkte sind wichtig, damit auch eine Deckung aus Reet mindestens 30 Jahre lang hält?

Antworten liefert das [Kapitel Bauschäden](#), gelungene Dachkonstruktionen sind nachzulesen bei den Objektberichten im Online-Fachlexikon [www.baunetzwissen.de/Geneigtes-Dach](http://www.baunetzwissen.de/Geneigtes-Dach)





*„I can do anything I want“ lautet Barbies Motto. Über 120 Karrieren hat die Frau aus Plastik bereits hinter sich und bewies dabei öfter eine gewisse emanzipatorische Weitsicht, war 1965 bereits Astronautin, 1973 OP-Ärztin, 1993 als Sanitäterin im Irak und 2004 schwarze Präsidentschaftskandidatin. Nun durfte im Internet abgestimmt werden, was Barbie als nächstes werden soll: Umweltpertin, Computerspezialistin – oder Architektin? Eine weitere starke Frau für unseren Berufsstand? Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe stand das Ergebnis noch nicht fest, aber sie können ja mal gucken: [www.barbie.com](http://www.barbie.com)*